

MARIE-LUISE ANGERER, BERND BÖSEL, MICHAELA OTT (HG.) (2014): TIMING OF AFFECT – EPISTEMOLOGIES, AESTHETICS, POLITICS. BERLIN/ZÜRICH, DIAPHANES

Marie-Luise Angerer ist bereits 2007 mit einer kritischen Diskussion des Affektbegriffs hervorgetreten, den sie *Vom Begehren nach dem Affekt* genannt hat. In dem gleichnamigen Band diagnostizierte sie das Erscheinen eines affektiven Dispositivs, „in dem philosophische, kunst- und medientheoretische Diskurse mit molekularbiologischen, kybernetischen und kognitionspsychologischen zu einer neuen ‚Wahrheit des Menschen‘ verlötet werden“ (Angerer 2007: 7) und forderte dazu auf, „diejenigen Kräfte zu untersuchen, die an diesem affektiven Dispositiv ihr Interesse bekunden und danach zu fragen, wofür und warum dieses sich heute derart großer Attraktivität erfreut.“ (Ebd.: 14f.) So vorausschauend und klar diese Diagnosen waren, so hinterließen sie doch auch den Eindruck eines (melancholischen?) Festhaltens an den Gewissheiten jener Formationen, auf deren Krise dieses Dispositiv – wenn es denn eines ist – antwortet. Auch Michaela Ott hat sich in ihrem Band *Affizierung: Zu einer ästhetisch/epistemologischen Figur* (2010) an einer historisch fundierten Systematisierung des Begriffs versucht, die stärker dessen Komplexität herauszuarbeiten versuchte, um sie den Verkürzungen der damaligen Debatte entgegen zu setzen. Der Einsatz beider Bücher war also, ungeachtet ihrer sehr unterschiedlichen Anlage, eher die Kritik und Historisierung jenes Affective Turn, den etwa Patricia Clough (2007) ausgerufen hatte.

—— Marie-Luise Angerer und Michaela Ott haben nun gemeinsam mit Bernd Bösel den eindrucksvollen Sammelband *Timing of Affect. Epistemologies, Aesthetics, Politics* (2014) herausgegeben. Er setzt die Auseinandersetzung der beiden Monografien fort, lässt nun aber zentrale Protagonist_innen (u.a. Brian Massumi und Patricia Clough selbst) und wenige Kritiker_innen des Affective Turn zu Wort kommen und öffnet sich gewissermaßen der Unbestimmtheit des Phänomens, ohne davon abzulassen, es als ein neues Dispositiv fassen zu wollen. Ganz im Sinne dieses neuen Dispositivs scheint nun die Auseinandersetzung über die Kritik hinauszugehen und sich der Affirmation zuzuwenden. Der Titel macht auch gleich deutlich, was hier affirmiert werden soll: Das *Timing* des Affekts ist durchaus programmatisch als Insistenz

auf die Nichtgegebenheit, die Historizität des Affektiven zu lesen – Timing markiert hier zugleich die mediale, nichtpräsen- te Zeitlichkeit des Affekts im Sinne eines virtuellen Intervalls, als auch die Zeitigung des affektiven Dispositivs im Sinne einer auftauchenden historischen Konfiguration. So bildet der Band eine Art Kartographie, indem er eine größere Bandbreite heterogener Zugangsweisen versammelt, die den epistemologischen Shift zum Affektiven im Rahmen eines geteilten zeitgenössischen Problemhorizontes situieren und befragen.

— Was sich wie ein roter Faden durch die Heterogenität der Beiträge zieht, ist die Verstrickung des *affektiven* Dispositivs mit dem *ökonomischen* und insbesondere dem *technologischen* Dispositiv digitaler Informations- und Biotechnologien. Die von Angerer titulierte „neue Wahrheit des Menschen“ (Angerer 2007: 7) erscheint vor diesem Hintergrund nicht primär als eine Frage des diskursiven Wahrsprechens. Von besonderer Relevanz erscheinen vielmehr jene nichtdiskursiven Kräftekonstellationen der technologischen und medialen Relationierung von Organismen und nicht-menschlichen technologischen Ensembles. Im Sinne einer kritischen Lesart stellen Angerer, Bösel und Ott die Ambivalenz dieser Verknüpfung zwischen dem affektiven, technologischen und ökonomischen Dispositiv heraus. So ermögliche der Affektdiskurs einerseits eine Analyse der Prozesse der Verstrickung und der Konstitution von primären sensorischen Empfindungen, andererseits werde er ebenso miss/braucht im Sinne der affektiven Kontrolle und umfassenden kapitalistischen Ausbeutung.

— Die hier aufgemachte Ambivalenz schreibt sich auch fort in der theoretischen Rahmung. Angerer, Bösel und Ott unterscheiden in der Einleitung zwei heterogene und dennoch verstrickte Genealogien des Affekts, die um die Frage von Bewegung und Zeit kreisen. Die erste genealogische Linie betrifft die prozessphilosophische Tradition von Baruch de Spinoza, Gottfried Wilhelm Leibniz, Friedrich Nietzsche, Henri Bergson, Alfred N. Whitehead, Maurice Merleau-Ponty zu Gilles Deleuze. Diese führt über eine Rekonzeptualisierung von Bewegung, Körper, Empfindung und Wahrnehmung schließlich zu Brian Massumis Affektkonzeption und Patricia Cloughs *biomediated body*, welche gerade keine vorgängigen Grenzen zwischen Körper und technologischer Umwelt annehmen. Die zweite Genealogie entspringt der Frage der Zeitlichkeit zwischen messbarer und lebendiger Zeit im Sinne von Bergsons Konzept der Dauer, die von Hermann von Helmholtz über Étienne-Jules Marey und Eadweard Muybridge im

19. Jahrhundert, zu den Experimenten von Hertha Sturm führt. Diese inframediale, nichtlineare Zeitlichkeit geht sowohl ein in Kunst, Literatur und Film als auch in die mikro-kapitalisierbare Zeit der zeitgenössischen digitalen Technologien. Hier unmittelbar verschweißt mit technowissenschaftlichen Programmen wie der Robotik, KI, dem affektiven Computing und algorithmischen Datenprozessen, die zusammen die kritische Befragung biopolitischer Kontrolle zunehmend dringlicher erscheinen ließen.

— So führt bspw. in der Lesart von Angerer die digitale Vernetzung zu einem digital berechenbaren Menschen, der als Cyborg direkt angeschlossen an die Medienmaschinen, dem algorithmischen Diktat unterworfen und unter Umgehung der Vermittlung von Sprache, direkt im Verbund mit der medialen Umwelt prozessiert. Während das *Begehren nach dem Affekt* das Begehren nach dieser Unmittelbarkeit als Vermeidung unlustvoller Vermittlung bezeichnete, gesteht ihr Artikel in diesem Band dem *Affective Knowledge* (so der Titel ihres Beitrags) gewissermaßen ein Intervall zu, ja der Affekt wird hier lesbar als das, was die Beziehung der Sprache zum Unbewussten im Sexualitätsdispositiv ersetzt: Das Unbewusste ist nun nicht mehr strukturiert wie eine Sprache (wie es die französische Psychoanalyse in der Mitte des 20. Jahrhunderts imaginierte), sondern produziert von Intervall und Bewegung des Affekts. Bösel versucht analog dazu den Zusammenhang von Affekt und Kontrolle mit Paul Virilio und Bernard Stiegler als (rhythmische) Synchronisierung zu fassen, um dann unter Rückgriff auf die Rhythmusanalyse des späten Henri Lefebvre eine Affektanalyse dieser Prozesse einzufordern, die unser Bewusstsein formen, ohne dass es in den bisherigen Konstellationen Zugriff darauf hätte. Die Frage wäre sicher, ob der hier vorgeschlagene Übergang von der Psychoanalyse zur Affektanalyse die adäquate Antwort auf die Entwicklung des Sexualitätsdispositivs zum Affektdispositiv wäre. Eventuell ist es ja nicht (nur) die Psyche, sondern das analytische Verfahren selbst, das in diesem Übergang zur Disposition steht. Analyse war jedenfalls schon bei Lefebvre ein etwas missverständlicher Begriff für das Aufmerksamsein gegenüber den polyrhythmischen Feldern des alltäglichen Lebens, um das es ihm ging.

— Deutlich wird jedoch: Hier geht es keineswegs um eine Sehnsucht nach Unmittelbarkeit, nach Vitalität und Körperlichkeit, sondern um eine grundlegende Infragestellung dessen, was *von Bedeutung*, ja was überhaupt Bedeutung ist. Die dividuelle Perspektive, die Michaela Ott in ihrem Beitrag vorschlägt, macht

das sehr deutlich: Es geht nicht um Vermittlung zwischen Individuen, sondern um das Teilnehmen oder die Teilhabe an Prozessen, die auf kein Subjekt, keinen Trieb noch irgendeine andere Entität zurückzuführen sind. Ott fordert nun scheinbar folgerichtig eine Analyse dieses Teilhabens, wobei unklar bleibt, von wo aus sie stattfinden, wer am Ende ihr Subjekt sein soll: Sind wir die Kritiker des Films, der – wie Ott nahelegt – wir selbst sind? Das wäre aber vielleicht das grundsätzliche Problem dieser Rasterungen: Werden mit dem Dividuellen und dem Affektiven nicht Dynamiken aufgerufen, die sich über die alten Instrumente der Kritik und der Analyse nicht mehr fassen lassen? Und liegt ihre Provokation nicht gerade in dieser Nichtfassbarkeit?

— Brian Massumis Beitrag verschiebt diese Fragen auf das Feld der Ökonomie. Es geht ihm dabei nicht darum, die Vermessung der menschlichen Affizierbarkeit im Dienste der neoliberalen Wende kapitalistischer Herrschaft zu kritisieren. Das neoliberale ökonomische Dispositiv ist – wie Massumi in seinem Artikel *Market in wonderland* betont – gerade nicht charakterisiert durch die Berechenbarmachung affektiver Unbestimmtheiten, im Gegenteil ist der neoliberale Markt inhärent unbestimmt. Die Markt-Umwelt stellt ein selbst-organisierendes, nichtlineares, komplexes System im Ungleichgewicht dar, welches ein Klima der Unsicherheit und Ungewissheit generiert, das gerade nicht im Kontrast steht zu Vertrauen, sondern Dis/trust in einer (Quanten-)Superposition der Un/Bestimmtheit hält. Wenn das Individuum die kleinste Einheit der ökonomischen Praktiken darstellt, dann nur insofern es *nicht eins ist* – „The Individual, speaking infra-ly, is not one.“ (328), durch die dividuelle infra-individuelle Ebene intensiver atmosphärischer Stimmungen und affektiver Relationen zur Unbestimmtheit der Zukunft durchteilt und unendlich multipliziert. Die Makro-Ebene des ökonomischen Dispositivs ist also keineswegs als stabilisierende Totalität den Mikro-Zufälligkeiten entgegengesetzt, das System ist nicht stabil, sondern verfasst „like the weather“ (329). Damit macht Massumi deutlich, inwiefern das Dividuelle die immanente Bedingung *und* Grenze des Ökonomischen markiert – im Herzen des ökonomischen Dispositivs liegt das nicht-ökonomische Wunderland, der Kaninchenbau affektiver Intra-Aktionen. Vor diesem Hintergrund erscheint das ökonomische Dispositiv der neoliberalen Finanzmärkte überhaupt nur begreifbar im Sinne eines affektiv-relationalen Feldes, und, so ließe sich möglicherweise schlussfolgern, diese Verstrickung ermöglicht zugleich auch eine (mit Donna

Haraway gedacht) *anders-weltliche* Politik, die die Strahlen der Macht zu diffraktionieren vermag – „what would a *politics of dividuallism* lool like?“ (338)

— Entscheidend erscheint hierbei, dass diese affektive Relationalität nicht über einen auf Geschwindigkeit basierenden Zeitlichkeitsbegriff fassbar ist, sondern, wie Massumis Zuwendung zu Karen Barads quantenphysikalischem Unbestimmtheitsbegriff deutlich macht, auf „Einstein’s spooky action at a distance“ (333) basiert, einem intra-aktiven Entanglement. Ebenso wenig wie Affekt und neoliberale Ökonomie lassen sich Affekt und Technologie in einem binären Verhältnis einander entgegen setzen, wie Luciana Parisi in ihrem Artikel *Digital Automation and Affect* deutlich macht. So stellt Parisi, entgegen der binären Lesart einer Virtualität verkörperter, vitalistischer Affektivität versus technischer Berechenbarkeit und Vorhersagbarkeit, heraus, inwiefern gerade das technologische Dispositiv algorithmischer Computation in den Rechenprozessen selbst ein Unberechenbares auftauchen lässt. Während algorithmische Datenprozesse zumeist im Schema einer instrumentellen Vernunft als dem Affektiven diametral entgegengesetzt begriffen werden, zeigt Parisi, inwiefern gerade die technologische Prozessualisierung des Mathematischen dieses auf ungeahnte Weise alteriert und einer dynamischen Automation stattgibt, welche Diskretheit und Endlichkeit auf Kontingenz, Unendlichkeit und Unbestimmtheit hin öffnet. Entgegen der Opposition von Affekt und Automation, des Sinnlichen und des Intelligiblen, erscheint mit den online distribuierten, interaktiven digitalen Medioumwelten eine neuartige spekulative Vernunft hervorzutreten, die diese Dualismen *in process* de-konstruiert und Computation als eine nicht-repräsentationale, d.h. nicht-abbildende, nicht-identifizierende, spekulative Form des Denkens verwirklicht.

— Mark Hansen Artikel *Feelings without Feeler, or Affectivity as Environmental Force* schließt hier unmittelbar an, insofern er herausstellt, inwiefern die zeitgenössischen digitalen Technologien als konkrete empirische Anordnungen nicht einfach eine (als unabhängig angenommene) Autonomie des Affekts aufzeichnen, sondern selbst verstrickt sind mit der affektiven Relationalität der Materie. Indem die datenintensiven computationalen Technologieswissenschaften einen environmentalen, d.h. einen nicht durch den Körper, die Wahrnehmung oder das Bewusstsein gerahmten Zugriff (im Sinne von Whiteheads *Erfassen*) auf die Relationalität der Materie überhaupt erst hervorbringen, müssen sie selbst

als Alteration des affektiven Welt-Werdens begriffen werden. Was hierbei auf dem Spiel steht, ist die Frage des *Mattering of Affect* als Frage der Verstrickung selbst: Affektivität kann nicht mehr länger vom Körper als von einer bestimmten, privilegierten Organisationsform von Materie her gefasst werden, sondern muss von der Relationalität der Materialität der Welt selbst her gedacht werden. In diesem Sinne markiert der Affekt keinen virtuellen Überschuss im Verhältnis zu einem individuierten Körper, sondern impliziert die Immanenz der Un/Bestimmtheit der Materialität der Welt auf allen skalaren Ebenen gleichermaßen – „insofar as affectivity demarcates a continuum from the elementary relationality comprising the preindividual to the qualitative experience of the embeddedness of individuated beings within this relationality, there simply can be no outside to it.“ (86)

— Das wäre letztlich auch die Frage, die dieser wirklich eindrucksvolle Band in seinen avanciertesten Beiträgen nicht nur an seine Leser_innen, sondern auch an seine Herausgeber_innen stellt (oder die sie sich mit ihm gewissermaßen selbst stellen): Wenn die Thematisierung des Affektiven in Richtung dieser grundlegend relationalen Un/Bestimmtheit der Welt flieht, die die Messbarkeit und die Kontrolle letztlich selbst heimsucht, dann wäre die Formulierung eines affektiven Dispositivs sicherlich einerseits eine begrüßenswerte Reterritorialisierung, ein Expressivwerden dieser Flucht. Andererseits insinuiert diese Rede aber auch die Vorstellung eines rettenden Außen dieser Prozesse, einer vermeintlichen Sicherheit des Nicht-Verstrickt-Seins. Ob es eine Kritik und Analyse ohne dieses Außen und jenseits der Gegenüberstellung von Unmittelbarkeit und Vermittlung geben kann, das wäre die Frage, der wir (wer immer das sein mag) antworten, die wir verantworten müssen.

// Literatur

Angerer, Marie-Luise (2007): *Vom Begehren nach dem Affekt*. Berlin/Zürich, diaphanes

Clough, Patricia/Halley, Jean (Hg.) (2007): *The Affective Turn. Theorizing the Social*. Durham/London, Duke University Press

Ott, Michaela (2010): *Affizieren. Zu einer ästhetisch/epistemologischen Figur*. München, edition text und kritik

// Angaben zu den Autor_innen

Lisa Handel studierte Medien- und Kulturwissenschaften an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medien- und Kulturwissenschaft der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und steht kurz vor dem Abschluss ihrer Dissertation mit dem Titel „Maschinengeschichten und Prozesswelten“.

Stephan Trinkaus vertritt derzeit die Professur für Medienwissenschaft in kulturwissenschaftlicher Orientierung an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf und arbeitet an einem Projekt mit dem Titel „Prekäre Gemeinschaft.“

// FKW WIRD GEFÖRDERT DURCH DAS MARIANN STEEGMANN INSTITUT, DIE DFG UND DAS ICS DER ZHDK //
// REDAKTION // SIGRID ADORF / KERSTIN BRANDES / SILKE BÜTTNER / MAIKE CHRISTADLER /
HILDEGARD FRÜBIS / EDITH FUTSCHER / KATHRIN HEINZ / KRISTINA PIA HOFER / MARIANNE KOOS /
KEA WIENAND / ANJA ZIMMERMANN // WWW.FKW-JOURNAL.DE //